

**BORIS
KOCH**
Die **Mond-
schatz-
jäger**

Das Buch

Der Tod des verrückten alten Ringler wirbelt das beschauliche Leben in Falkenhofen gehörig durcheinander: Gerüchte behaupten, dass der frühere Seebär steinreich war – und irgendwo seinen Schatz versteckt hat. Der 10-jährige Hagen und sein kleiner Bruder Axel sind wie elektrisiert. Am ersten Tag der Sommerferien stehen sie mit Hagens bestem Freund Robbie im Morgengrauen bereit, den Garten der Ringler-Villa umzugraben. Mit von der Partie sind allerdings auch alle übrigen Kinder des Dorfes. Anfangs scheint es, dass ihnen die anderen immer einen Schritt voraus sind, vor allem die freche Eleanor. Aber Hagen zieht aus den letzten Worten des alten Ringler scharfsinnige Schlüsse und bringt seine Bande auf die Spur des Mondes ...

Der Autor

Boris Koch, Jahrgang 1973, wuchs auf dem Land südlich von Augsburg auf und studierte Alte Geschichte und Neuere Deutsche Literatur in München. Nach 15 Jahren in Berlin lebt er heute als freier Autor in Leipzig. Zu seinen Buchveröffentlichungen gehören *Die Drachenflüsterer-Saga*, die humorvolle Abenteuergeschichte *Das Kaninchenrennen* und der mit dem Hansjörg-Martin-Preis ausgezeichnete Jugendkrimi *Feuer im Blut*. Sein Roman *Vier Beutel Asche* wurde von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur als Jugendbuch des Monats April 2013 ausgezeichnet.



Roman

heyne>fliegt



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2016 by Boris Koch
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte sind vorbehalten.

Printed in Germany

Redaktion: Martina Vogl/Catherine Beck

Umschlaggestaltung und -illustration,

Innenillustrationen: Das Illustrat, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-27046-6

www.heyne-fliegt.de

*Für Alex.
Den besten kleinen Bruder der Welt.*

Das Geheimnis der abgeblitzten Villa



Mein kleiner Bruder Axel hatte den besten Bruder der Welt.

Mich.

Wann immer er sich in einen Schlamassel bugsierte, war ich da, um ihn wieder rauszuhauen. Er vertraute einfach darauf, dass ich schon einen Plan haben würde. Und den hatte ich. Immer.

Im Freibad hatte ihn einmal ein bergtrollgroßer Angeber mit ungefähr zwanzig Schwimmabzeichen und hundert Tattoos von oben herab angesehen und gesagt: »Hey, Zwerg, du traust dich bestimmt keinen Körper vom Dreier.«

»Pfff«, machte Axel nur und kletterte die sonnenblitzende Stahlleiter hinauf. Mit trotzig vorgeschobener Unterlippe stieg er am Dreier vorbei und bis ganz

nach oben zum Fünfer. Höher ging es nicht. Ohne auch nur ein einziges Mal zu zögern, lief er zur Kante vor und sprang. Im Flug schrie er: »Naaa?«

Nicht einen winzigen Moment lang dachte er daran, dass er gar nicht schwimmen konnte.

Er platschte aufs Wasser und sackte bis zum fünf Meter tiefen Kachelgrund hinunter. Die Umstehenden lachten und jubelten, aber ich reagierte blitzschnell. Ich sprang ihm hinterher und fischte ihn aus dem Becken.

Axel legte dauernd solche Stunts hin.

Ma wusste davon nichts, aber irgendwas schien sie zu ahnen. Denn jedes Mal, wenn Axel aus dem Haus ging, sagte sie zu mir: »Hagen, pass bitte auf deinen Bruder auf!«

Und ich, Hagen Julius Kaiser, passte auf. Denn Axel war für seine achteinhalb Jahre schwächling. Seine Augen waren groß und nachtwaldgrün, das Haar dunkelblond.

Ich passte jedoch nicht nur auf, sondern brachte ihm auch alles bei, was man nicht von seinen Eltern lernt und trotzdem braucht. Ich zeigte ihm, wie man eine Schleuder baut und richtig benutzt. Wie man freihändig um Kurven radelt, auf windschiefe Bäume klettert, in großen Kartons die Treppe runterbrettert und sich im Schwertkampf mit einem Schild verteidigt.

Dafür nahm ich eine frische Haselnussrute und drückte Axel einen alten, angerosteten Topfdeckel in die Hand.

Ich zeigte ihm, wie man mit einer Lupe ein Lagerfeuer entzündet und wie man Bucheckern knackt und isst, obwohl die ein bisschen giftig sind. Wirklich nur ein bisschen.

Und was machte Axel mit all dem Wissen?

Mit der Schleuder schoss er einen Sprung ins Glas der Terrassentür und knallte sich den schnalzenden Gummi so fest ans Ohr, dass es blutete. Mit der Lupe fackelte er auf offenem Feld nicht nur sein Häufchen aus trockenen Zweigen und Zeitungspapier ab, sondern auch einen großen Strohhallen vom Bauern Maierhofer direkt daneben. Auf dem Rad raste er freihändig über eine Skaterschanze, flog mit doppeltem Überschlag haarscharf an einem parkenden Porsche vorbei und landete im nächsten Graben.

Zum Glück habe ich Axel auch beigebracht, wegen solcher Kleinigkeiten nicht gleich zu heulen. Deshalb war er nicht nur klein und schwächling für sein Alter, sondern auch zäh wie Opas Rinderbraten.

Ma und Pa nicht. Die waren über jede von Axels Schrammen ebenso entsetzt wie über das blutige Ohr. Und jedes Mal fragten sie natürlich mich, nicht ihn: »Wie konnte das passieren?«

Also tat ich, was ich als großer Bruder eben tat: Ich

schützte den Kleinen vor Ärger. Ich rückte seine Taten ins rechte Licht, betonte seine guten Absichten und schimpfte auf das Pech, das ihm ständig in die Quere kam. Manche Kleinigkeiten vergaß ich zu erwähnen, andere zerrte ich ins Scheinwerferlicht meiner Geschichten. Lautstark lobte ich Axels unglaubliche Reaktion, mit der er dem fetten Sportwagen ausgewichen war. Ich fuchtelte mit den Armen und rief: »Das war ein aufgemotzter Turbo mit Spoiler! Der röhrt wie eine Marsrakete und macht Spitze über 300 Sachen!«

Dass er im Moment von Axels Sturz geparkt gewesen war und null Sachen gemacht hatte, erwähnte ich nicht. Ma und Pa sprangen voll darauf an und schimpften über alle rücksichtslosen Raser der Welt. Ich nickte heftig und schwieg. Axel bekam keine Strafe fürs Freihändigfahren, sondern ein extra großes Eis zum Trost, das er grinsend mit mir teilte.

Als ich die Ohrwunde von der schnalzenden Schleuder erklären musste, wick ich auf eine ganz andere Geschichte aus, eine ohne Schleuder. Ich erzählte, wie ein kleiner Junge mit Asthma und Brille von drei bulligen Schulorks in die Hagebuttensträucher hinter dem Pausenhof gestoßen wurde. Wie sie ihm sein Essensgeld abnahmen und ihn zwingen wollten, aus den Hagebutten Juckpulver herzustellen und sich selbst in Hemd und Hose zu stecken. Wie Axel super-

heldenhaft hingestürmt war und geschrien hatte: »Hey, lasst den Kleinen los! Was hat er euch getan?«

Wie die drei erst »Nichts!« geknurrte und dann gelacht und Axel am Ohr gepackt und durchgeschüttelt hatten. Wie Axel sich wütend gewehrt hatte, bis ich dazugekommen war. Wie ich ihm geholfen und die drei schließlich aufgegeben hatten.

Die Geschichte war tatsächlich wahr, nur war sie nicht Axel passiert, sondern meinem besten Freund Robbie. Aber weil Axel sie dringender brauchte, liebte ich sie ihm, Robbie verstand das.

Ma und Pa waren furchtbar stolz auf Axels Einsatz für einen Schwächeren, sagten aber, er solle nächstes Mal lieber einen Lehrer oder Polizisten rufen. Trotzdem bekam er wieder ein riesiges Eis, das er diesmal mit mir und Robbie teilte.

So ging es jede Woche. Wenn Axel Mist baute, half ich ihm mit einer Schutzschummelei aus der Patsche. Schon auf dem Heimweg sagte er immer zu mir: »Dir fällt schon was ein.«

Und er hatte recht, mir fiel jedes Mal etwas ein. Aber ich beschuldigte nie einen Unschuldigen. Ich log auch nicht grundlos, ich tat einfach nur das, was Ma selbst von mir verlangt hatte: Ich passte auf Axel auf. Immer und überall. Manchmal eben auch gegenüber unseren Eltern. Und wenn ich das am besten

mit meiner Fantasie konnte, dann fantasierte ich eben.

Das machte ich so gut, dass Ma und Pa überzeugt waren, dass Axel bei mir am sichersten war. Deshalb musste ich ihn immer und überall mit hinschleppen. Und immer und überall musste ich mir neue Geschichten ausdenken.

Doch das, was ich jetzt erzähle, ist keine von diesen Geschichten! Egal, wie unglaublich alles klingt. Nichts davon habe ich mir ausgedacht, nichts ist auch nur ein winziges bisschen übertrieben. Das hier ist die pure und einzige vollständige Wahrheit über die große Suche nach dem Schatz des alten Ringler, so wie wir sie erlebt haben.

Ehrlich.

Mein bester Freund Robbie hieß mit Nachnamen Lahm, obwohl er der Schnellste in unserer Klasse war, beim Rennen, Radfahren und Schwimmen. Er war groß und schlank, und ihn fragte niemand: »Traust du dich einen Köpper von da oben?«

Im ganzen Landkreis gab es kein Sprungbrett, das hoch genug war, um Robbie Angst einzujagen. Er hatte rotblonde Haare und blasse Sommersprossen um die Nase, die ich Zornsprossen nannte. Denn immer, wenn er auf eine Ungerechtigkeit stieß und zornig wurde,

färbten sie sich fast rot. Seine Augen waren dunkelbraun und verfärbten sich nicht.

Angefreundet habe ich mich mit ihm, als ich ihn beim Straßenverkauf vom Eiscafé Kristall getroffen habe. Von klein auf hatte Ma uns beigebracht, dass Geld nicht glücklich macht. Aber als ich hinter Robbie anstand, begriff ich, dass kein Geld noch viel weniger glücklich macht. Eine Kugel kostete einen Euro, und Robbie verlangte: »Eine halbe Kugel Pistazie, bitte.«

Der Eisverkäufer runzelte die Stirn. »Ich verkaufe keine halben Kugeln.«

Robbie sagte: »Bitte, ich hab nur 50 Cent.«

»Du willst doch nur billig eine Waffel abstauben.«

»Nein, ehrlich nicht. Eine halbe Waffel reicht mir völlig. Nur so viel, dass das Eis nicht runterfällt.«

Aber der Verkäufer blieb hart. »Nein, habe ich gesagt.«

»Warum?«

»Was soll ich mit der anderen Waffelhälfte anfangen? Sie wegwerfen? Niemand will eine halbe Kugel Eis.«

»Ich schon.«

»Aber niemand sonst. Wem soll ich die zweite Waffelhälfte verkaufen?«

»Mir«, sagte ich laut. »Ich nehm sie.«

Der Verkäufer schüttelte den Kopf. »Ich verkaufe seit dreißig Jahren ganze Kugeln und ganze Waffeln. Was Halbes gibt's hier nicht. Also?«

Also kaufte ich meine zwei Kugeln einzeln in zwei Waffeln und schenkte die Pistazie Robbie. An diesem Nachmittag wurden wir Freunde, und das machte uns glücklich. Ob das nun daran lag, dass ich Geld hatte, oder daran, dass Robbie keins gehabt hatte, wusste ich nicht.

Ma sagte, sie sei furchtbar stolz auf mich, und wir seien Freunde geworden, weil wir uns das Eis geteilt haben. Teilen mache glücklich, nicht das Geld.

Ich nickte und erklärte ihr nicht, dass wir ohne Geld gar kein Eis gehabt hätten, um es zu teilen.

Robbie war zehn wie ich, sein Bruder Oskar acht wie Axel, und Robbie ging es genauso wie mir. Immer wenn er das Haus verließ, hieß es: »Nimm Oskar mit, Robert. Dann ist der auch aus dem Haus.« Vor allem am Wochenende, wenn ihr Vater daheim war.

Oskar hatte kleine Ohren und dichte schwarze Locken. Er war ein besessener Fußballtorwart, deshalb sah man ihn nie ohne aufgeschlagene Knie. Obwohl er nur zwei Zentimeter größer war als Axel, konnte er aus dem Stand bis zur Latte hochspringen. Und obwohl er keine Handschuhe besaß, warf er sich in jeden

Schuss. »Die brauch ich nicht«, sagte er immer. »Das härtet ab.«

Robbie und ich nahmen also die Kleinen jeden Tag mit und zogen zu viert durchs Dorf. Und weil vier Leute genug waren, um eine Bande zu gründen, taten wir das. Wir nannten uns die *Wandelnden Geister*.

Den Namen hatte ich aus Pas alten Comics, die Ma in Pappkisten in den Keller geschafft und die ich heimlich wieder nach oben geschmuggelt hatte. Der Held der Hefte hieß Phantom und lebte in einer Totenkopfhöhle tief im Dschungel. Er kämpfte gegen das Böse und für alle Unterdrückten, wie es seine Vorfahren schon seit vierhundert Jahren getan hatten. Die waren auch alle Phantom gewesen. Er war wie Tarzan, Batman und James Bond zugleich und wurde der *Wandelnde Geist* genannt. Phantom konnte einfach alles sein, und wir wollten auch alles sein.

Das Coolste an Phantom aber war sein Totenkopfring. Das war ein Siegelring an seiner rechten Hand, mit der er die Verbrecher niederschlug, sodass sich der Totenkopf auf deren Kinn abzeichnete. Dann wusste jeder sofort: Der Kerl taugt nichts.

An der Linken trug er einen zweiten Siegelring mit vier kreuzförmig angeordneten *P. P* wie Phantom. Vier wie wir vier, das passte perfekt. Wer sein Zeichen trug, stand unter seinem Schutz. Dass er die, die unter sei-

nem Schutz standen, dann irgendwie auch schlagen musste, um sie zu markieren, erschien mir seltsam. Aber mit links tat es wahrscheinlich weniger weh.

Es gab *Original Phantom-Totenkopfringe* zu kaufen. Natürlich waren die nicht das echte Original, sondern nur Originalkopien. Doch dafür reichte unser Taschengeld nicht. Also gingen wir in Pas Werkstatt und sägten uns von einem Stahlrohr selbst vier breite Ringe ab.

Jeder malte mit einem schwarzen Folienstift einen Totenkopf auf seinen Ring. Weil der Stift sofort trocknete und nicht abfärbte, steckte ich ihn immer ein. Dann konnte ich jeden Gangster, den ich niederschlagen musste, damit direkt markieren.

Phantom trug den Ring am Mittelfinger, also hatte ich ein Rohr mit passendem Durchmesser ausgesucht. Robbies und mein Ring saßen genau, nur die Kleinen mussten ihre auf den dickeren Daumen stecken.

»Und wie soll ich damit boxen?«, fragte Axel, als wir uns die Ringe überstreiften, und verdrehte den Arm. »Daumen voraus?«

»Das ist egal«, sagte ich. »Markieren tu ich die Gangster. Ich bin der Boss.«

»Wir«, sagte Robbie. »Wir sind der Boss.«

»Genau.« Ich nickte und drehte meinen Ring so, dass der Totenkopf nach oben zeigte.

Das war das Schöne an unserer Bande: Robbie und ich mussten uns nicht einigen, wer der Boss war. Jeder hatte seinen eigenen kleinen Bruder und damit seinen eigenen Untergebenen. Aus Gründen der Abwechslung tauschten wir sie manchmal auch oder warfen am Morgen eine Münze, wer heute wen bekam.

Wann immer wir konnten, zogen wir auf Abenteuer aus. Wir schickten eine Flaschenpost auf Pergament die Isach hinab, bekamen jedoch keine Antwort. In der Dämmerung beobachteten wir junge Füchse beim ersten Jagdausflug.

Auf dem Schrottplatz erbeuteten wir vier alte Autositze aus weißem Leder, die unsere Throne in unserer Totenkopfhöhle sein sollten. Natürlich schleppte Axel schwankend und keuchend den größten fort und wurde deshalb fast von den geifernden Wachhunden erwischt. Robbie lenkte sie gerade noch ab, Oskar und ich zogen Axel und den Sitz über den Zaun.

Die Throne versteckten wir im tiefsten Unterholz am Rand des Udanwalds und tarnten sie perfekt mit dichten Zweigen. Tagelang suchten wir vergeblich nach einer geeigneten Höhle, dann fanden wir nicht einmal mehr unsere Throne. Wir hatten sie einfach zu gut getarnt.

Die Briefkästen der Schulorks versahen wir nach Sonnenuntergang mit Totenköpfen, und Oskar half einer Katze vom Baum, obwohl ich mir nicht sicher war, ob sie wirklich runter wollte.

Aus alten Bettlaken bauten wir Flügel für uns und sprangen den Frühjahrsstürmen entgegen. Weit flogen wir damit nicht, aber wir flogen abwechselnd auf den offenen Feldern, bis der Stoff riss und Axel wieder mal stürzte.

Und dann kamen die Sommerferien, und Robbie und ich schmiedeten hunderttausend Pläne. Doch Oskar wurde am letzten Schultag krank, und so hatten wir nur noch einen Untergebenen, den wir uns jetzt teilen mussten.

Weil Robbie auch noch Oskars Zeugnis abholen musste, verließen wir die Schule als Letzte. Die anderen waren längst fort, die Straße einsam wie in einer texanischen Geisterstadt.

Es war noch nicht Mittag, und die Sonne brannte heißer vom Himmel als über Phantoms Dschungel. Unsere Schuhsohlen blieben bei jedem Schritt kurz auf dem kochenden Asphalt kleben. Die dicke Tigerkatze vom Maierhof, die sonst immer nur stolzierte, huschte mit schnellen Trippelschritten über die Straße, um sich nicht die Pfoten zu verbrennen. Die Luft flirrte.

»Trag meine Tasche«, befahl Robbie und drückte sie Axel in die Hand. Schweiß floss ihm übers Gesicht.

»Meine auch«, sagte ich schnell. Zwei Bosse, ein Gedanke.

»Warum?«, fragte Axel misstrauisch.

»Muskeltraining«, erklärte ich. »Du willst doch stark werden wie Phantom, oder?«

»Klar!« Axel packte die Taschen wie Hanteln und stemmte sie locker vor der Brust auf und ab. Er war schon mutig wie Phantom, aber leider nicht so schlau. Schlau wie Phantom war ich, und Robbie war so schnell. Wenn Oskar nicht krank war, war er abgehärtet wie Phantom.

»Sieht leicht aus«, sagte Robbie grinsend.

»Zeugnisse wiegen halt nichts«, sagte ich.

»Pfff!«, machte Axel. »Ich kann auch viel mehr stemmen.« Er krallte sich zwei große lose Pflastersteine aus dem Rinnstein und stopfte einen in Robbies Tasche und einen in meine. Und dann noch zwei. Als er die Taschen jetzt stemmte, keuchte er. »Das ist Muskeltraining.«

»Gib meine wieder her«, verlangte Robbie.

»Warum?«

»Weil sie meine ist. Und ich will auch stark wie Phantom werden.«

Ich wollte das zwar auch, aber weil Axel so sehr bettelte, dass er wenigstens meine Tasche behalten durfte, ließ ich sie ihm. Ich half ihm sogar, zwei weitere lose Pflastersteine für seine eigene zu finden, sodass er wieder zwei Hanteln hatte.

Robbie machte inzwischen fünf Liegestütze mit seiner Tasche auf dem Rücken.

Als wir weitergingen, kickte er einen Kiesel mit voller Wucht die verlassene Straße entlang. Der kantige Stein raste im Zickzack davon und schlug weit vor uns in einer Hecke ein. Oskar hätte ihn nicht mal mit Magnet-Handschuhen gehalten.

»Kriegst du von deiner Oma wieder Geld für gute Noten?«, wollte ich wissen. Axel und ich bekamen immer ein Buch geschenkt, egal, was für Noten wir hatten, aber nie Geld. Dafür bekam ich mehr Taschengeld als Robbie, und das war mir lieber. Denn darauf konnte ich mich jeden Samstag verlassen, auf meine Noten nicht.

Unsere Lehrerin Frau Brecheisen sagte immer, ich hätte zu viel Fantasie. Sie sagte es beim Diktat, beim Rechnen, beim Malen und sogar in Musik, nur weil ich nicht nach Noten spielte, sondern nach Laune. Vor allem aber sagte sie es bei den Erlebniserzählungen, die sie mir nie glauben wollte. Da nannte sie mich sogar Lügenbaron Münchhausen.

»Nein«, antwortete Robbie, ohne mich anzusehen.
»Kein Geld.«

»Warum?«

»Weil sie nur für Einser bezahlt.«

»Hast du in Sport keinen?«, fragte ich ungläubig. Robbie war nicht nur überall der Schnellste, sondern auch der Beste im Fußball, Werfen und Weitsprung, der Zweitbeste im Turnen und konnte einen Salto vom Startblock.

»Doch, klar.« Er kickte noch einen Stein weg. »Aber Sport ist kein richtiges Fach, sagt Oma. Dafür muss man nicht lernen, also bezahlt sie auch nicht dafür.«

»Das ist nicht fair!«

Axel keuchte: »Dem Lionel Hartmann wird sogar das Taschengeld gekürzt für jede Note, die kein Einser ist. Weil seine Eltern Einser für normal halten und alles andere für Versagen.«

»Seit wann sprichst du mit Lionel?«, fragte Robbie und sah Axel mit zusammengekniffenen Augen an.

»Tu ich nicht. Ich hab's nur gehört.«

»Ich hoffe, der hat tausend Sechser«, brummte Robbie. Den Aufschneider und Mächtigergeneral Lionel konnte er so wenig leiden wie der ihn.

»Ja. Obwohl es nicht viel bringt«, warf ich ein. »Der kriegt so viel Taschengeld, dass er leicht alle Sechser der ganzen Schule bezahlen könnte, und die Fünfer

und die Vierer, Dreier und Zweier dazu.« Weil Lionel so stinkreich war, hatte er auch eine größere Bande als wir, obwohl er keine Geschwister hatte.

»Und, tut er's? Beahlt er für andere?«, fragte Axel.

»Nein, nie«, stieß Robbie hervor und trat noch einen Stein die Straße entlang. »Dabei ist seine Familie die reichste im Dorf.«

»Aber erst, seit der alte Ringler tot ist«, sagte ich.

Robbie und Axel nickten. »Leider.«

Axel hatte längst aufgehört, die Taschen zu stemmen, und ließ die Arme schlapp hängen. Aber er war viel zu stolz, um die Steine wieder rauszuräumen. »Hätte der alte Ringler für alle bezahlt?«

Robbie und ich zuckten mit den Schultern. Niemand hatte je gewusst, was der alte Ringler tun würde, er war unberechenbar gewesen, einfach anders als jeder andere im Dorf.

»Ich glaube nicht, dass er jemanden hätte hängen lassen«, sagte ich. Auf jeden Fall hatte er sich nie über die Armut von anderen lustig gemacht, so wie es Lionel tat.

Wir sahen uns an, und ohne ein weiteres Wort wussten wir, wo wir hinwollten. Langsam setzten wir uns in Richtung Ringlervilla in Bewegung. Das war ein Umweg, aber bis zum Mittagessen war noch Zeit, und Axel und Robert wollten ja trainieren. Axel schwitzte

wie ein Eskimo in der Wüste. Die Zunge hing ihm aus dem Mund, und er atmete so schwer wie nach einem Marathon. Robbies Atem rasselte wie die Ketten von tausend Gespenstern. Mir genügte es im Moment vollkommen, nur schlau zu sein wie Phantom.

Mit jeder Minute brannte die Sonne heißer. Der Rasen in den meisten Gärten war braun getrocknet. Sogar die Schatten der Sonnenschirme schienen zu einem Nichts zusammenzuschrumpfen. Wir kamen an einem verwaisten Planschbecken vorbei, aus dem das Wasser in Schwaden verdampfte. Wir liefen bis zum nördlichen Dorfrand, bis zur Ruine des alten Ringler.

Zwei Monate vorher hatte hier noch eine riesige Villa gestanden, mit drei Dutzend Türmchen und Erkern, hundert Zimmern, Türklinken aus Gold, breiten Treppen aus Marmor und einer echten alten Piratenkanone im Garten. Hinter den hohen Fenstern hatten abends gewaltige Kronleuchter aus Kristall gebrannt, bunte Papageien waren frei durch die Zimmer geflogen.

Wir blieben vor dem Tor stehen und blickten durch das Gestänge. Das Feuer hatte die Villa bis auf die rußverschmierten Mauern niedergebrannt. Nur die Papageien und die Kanone waren unversehrt geblieben. Die Kanone zielte weiterhin auf die offenen Felder

hinter der Villa hinaus. Die Papageien saßen meist auf Bäumen irgendwo im Dorf herum, krächzten laut-
hals von ihren Ästen herunter und fluchten wie See-
räuber auf Überstunden.

Der Garten war so groß wie ein Park und mit tiefen
Löchern übersät. Die ausgehobene Erde lag in manns-
hohen Haufen daneben.

»Der alte Ringler hat's abgefackelt, einfach abge-
fackelt.« Robbie schüttelte den Kopf, als könnte er es
nicht glauben.

»Abgefackelt?« Axels Mund klappte auf.

»Ja. In der Nacht vor seinem Tod ist er aus dem
Krankenhaus ausgebüxt und hat sie abgefackelt. Da-
mit die Erben nichts bekommen.«

»Aber Ma sagt, es war ein Unfall«, warf Axel ein.
»Ein Kurzschluss.«

»Nein«, beharrte Robbie. »Er hat's abgefackelt.«

»Nicht abgefackelt«, verbesserte ich ihn, »abge-
blitzt. Wisst ihr noch, die heftigen Gewitter Ende Mai?
Da hat er mit einem turmhohen Blitzableiter alle Blitze
angezogen. Doch statt sie in den Boden zu leiten und
unschädlich zu machen, hat er sie direkt ins Haus
gelenkt. Mitten in die riesige Bibliothek. Alle zehntausend
Bücher haben sofort Feuer gefangen, dann die Regale und
Schränke, die Vorhänge und Teppiche. Die ganze Villa war
voller Papier, Stoffe und Holz.«

Ehrfurchtsvoll sahen wir hinüber.

»Hätte er es nicht einfach jemand anderem vererben können?«, fragte Axel und stützte die schweren Taschen möglichst unauffällig im Torgestänge ab.

Ich tat so, als würde ich es nicht bemerken.

»Und wem?«, fragte Robbie.

»Das ist doch egal. Die Villa war ...« Axel verstummte, weil es für ihre Großartigkeit kein passendes Wort gab. Auch Großartigkeit war noch viel zu klein, nicht einmal Megagigantigkeit würde reichen, wenn es das gäbe. »Er hätte sie uns vererben können. Wir hätten sie zu unserer Totenkopfhöhle machen können. Das wäre so cool gewesen, weil es hier doch keine richtigen Höhlen gibt.«

»Vielleicht hatte er Angst, dass seine Verwandten das Testament anfechten und sich doch alles unter den Nagel reißen«, sagte Robbie. »Vor allem Werner C. Junior.«

»Und es gibt immer einen Pflichtteil, hat Pa gesagt. Verwandte bekommen immer etwas«, ergänzte ich, obwohl ich gar nicht wusste, ob das wirklich für alle Verwandten galt. Kinder hatte der alte Ringler keine, auch keine Ehefrau oder Geschwister mehr, nur seine Freundin, andere Verwandte und den Krebs.

Robbie nickte. »Er hat sogar seine Konten leerge-

räumt bis auf den letzten Cent. Niemand weiß, wo das Geld hin ist.«

Das mit dem Geld wussten wir natürlich, und Robbie wusste, dass wir's wussten, aber wir redeten einfach gern darüber. Das ganze Dorf tat es, weil der alte Ringler Millionär gewesen war.

Multimillionär.

Ma glaubte, seine viel zu junge Freundin war mit der Kohle durchgebrannt. Aber ich war sicher, er hatte das Geld versteckt. Das dachten auch andere, wenn man sich die Löcher in seinem Garten ansah.

»Und wenn er es ausgegeben hat?«, fragte Axel.
»Einfach verprasst?«

»Nicht alles.« Robbie schüttelte den Kopf. »Bestimmt nicht alles. So viel kann man gar nicht verprassen.« Er musste es wissen, schließlich verprasste sein Vater das ganze Kindergeld an jedem ersten Wochenende des Monats.

Ich starrte auf die Löcher und fragte mich, ob schon jemand das Geld gefunden hatte. Aber das glaubte ich nicht. »Es muss einen Hinweis geben, eine Karte oder so. Bei Piratenschätzen gibt es immer eine Karte.«

»Er war kein Pirat!«, sagte Robbie, obwohl niemand genau wusste, was der alte Ringler sonst gewesen war.

Lange vor meiner Geburt hatte er Falkenhofen allein verlassen, kurz nach ihr war er mit seiner Freun-

din zurückgekehrt. Reich und tätowiert, die Haare silbergrau und lang. Die blauen Augen strahlten hell. Meist trug er einen Anzug, doch nie Krawatte. Der oberste Hemdknopf stand immer offen. Er fuhr einen blitzblanken roten Ferrari oder ein altes rostiges Fahrrad, das eine große Clown-Hupe hatte statt einer Klingel. Er kaufte die Villa und baute sie um. Bei dichtem kalten Nebel zog er ein Bein nach. Er lieb niemandem seinen Ferrari, das Rad oder Geld, gab aber gern und viel Trinkgeld. Milena Novotny hatte er mit einem Fünfziger gezeigt, wie man einen Eisvogel faltete, und sagte, sie könne ihn behalten. Manchmal trug er Bart, manchmal nicht. Seine Haut war braun gebrannt wie in der Karibik, aber wenn man ihn fragte, wo er gewesen war, antwortete er nur knapp: »Überall.«

»Er hatte die Kanone«, sagte ich zu Robbie. »Und Papageien, die fluchen.«

»Papageien kriegt jeder in einem Zoogeschäft. Und ...«

In dem Moment bremste ein glänzend roter Sportwagen neben uns, der kein Ferrari war, sondern leiser und langsamer. Das Fenster wurde runtergelassen, heraus dröhnte der Song *The winner takes it all*. Der Mann am Steuer trug einen lässigen Dreitagebart und eine verspiegelte Sonnenbrille. Seine großen, geraden Zähne glänzten weiß. Es war der Neffe des alten Ringler, Wer-

ner C. Ringler junior, der sein Geld nicht verdiente, sondern gewann. Als Kind mit Wetten, dass er sieben Würmer, drei Spinnen oder zwölf Burger auf einmal essen konnte. Später beim Pokern, im Lotto und in drei unterschiedlichen Fernsehshows. Für sein Auto hatte er sich extra einen riesigen Heckscheibenaufkleber machen lassen, auf dem stand breit und fett: *Gewinner*.

Doch vom Geld des alten Ringler hatte er nichts geerbt, und das ärgerte ihn furchtbar. Er brauchte es nicht, aber er wollte eben immer gewinnen, auch wenn es gar kein Spiel war. Wo immer ich ihn in den letzten Monaten zufällig gesehen hatte, beim Bäcker, im Supermarkt oder auf der Straße, immer hatte er zu irgendwem gesagt: »Der Alte hat mich beschissen! Uns alle!«

Angeblich hatte der alte Ringler seinen letzten Besitz, das leere Grundstück, einem Tierheim geschenkt. Werner C. jr. hatte vor Gericht dagegen geklagt und gesagt, die sollen stattdessen die Papageien nehmen und damit zufrieden sein. Noch war es nicht zur Verhandlung gekommen, aber Werner C. jr. fuhr mehrmals täglich hier vorbei, um seinen Anspruch zu untermauern.

Jetzt blaffte er uns an: »Hey, ihr Rotzlöffel! Wo sind eure Schaufeln?«

»Was für Schaufeln?«

»Stell dich nicht blöd, du Bratwurst.« Er nickte in Richtung der Löcher.

»Das waren wir nicht«, sagte ich.

Axel schüttelte den Kopf, Robbie auch.

»Was wollt ihr sonst hier?«

»Nichts.«

»Dann verzieht euch!«

»Aber ...«

»Verzieht euch, hab ich gesagt!« Er öffnete die Autotür und setzte einen Fuß in Halbschuhen aus blaugrünem Schlangenleder auf die Straße.

Wir gingen. Es war sowieso schon spät, wir sollten die Zeugnisse endlich heimbringen.

Werner C. jr. stieg wieder ein und brauste mit Vollgas an uns vorbei. Spitze Kiesel spritzten zornig unter den quietschenden Reifen davon, schnell wie eine MG-Salve. Drei Steine streckten den dicken Gartenzweig zwei Häuser weiter nieder und ließen seine Mütze in tausend bunte Fetzen splitteren.

Wir liefen schneller, bevor man uns auch noch daran die Schuld geben konnte.

Das Testament des lachenden Piraten



Bei uns in Falkenhofen gab es keine Buchhandlung. Also machte Ma sich nach dem Mittagessen stadtfrein. Sie steckte die langen blonden Haare hoch, malte die Lippen rot und setzte die große Sonnenbrille auf, mit der sie wie ein Filmstar von früher aussah. Das sagte zumindest Pa immer. Er meinte damit aber nicht, dass sie alt aussah, sondern toll. Und das tat sie auch.

Sie, Axel und ich fuhren nach Oberkirchburg hinüber, wo wir uns in der Buchhandlung *20 000 Meilen* immer unsere Zeugnishbücher aussuchen durften.

Im großen Schaufenster sah es aus wie auf dem Meeresgrund. Zwischen Muscheln, Korallen, Seesterne und einer eisenbeschlagenen Truhe lagen die Bücher wie ein gestrandeter Schatz. Auf halber Höhe schwebte ein Laternenfisch, der bei Dunkelheit leuch-

tete. In seinem aufgerissenen Maul steckten gewaltige, krumme Zähne. Die Tür hatte ein goldenes Bullauge mit geschliffenem Glas. Sah man von drinnen hinaus, verzerrte es die Welt lustig und ließ sie viel größer erscheinen.

Der Besitzer der *20 000 Meilen* hieß Johannes Silber und trug meistens ein Superheldenshirt, diesmal eines von Green Lantern. Das Heldenshirt passte nie richtig zu seiner Brille, dem gemütlichen Bauch und dem schlurfenden Gang, aber das war ihm egal. Wenn man ihn darauf ansprach, zwinkerte er munter und sagte: »Alles Tarnung. Hinter dem tapsigen Clark Kent vermutet ja auch keiner Superman, oder?«

In der Buchhandlung befand sich neben den dicht gestapelten Büchern auch ein großes Aquarium, in dem ein elektrisches U-Boot seine Runden zwischen zahlreichen Fischen drehte. Ich habe nie herausgefunden, wie es gesteuert wurde, Herr Silber wollte es nicht verraten.

Ma schob die Sonnenbrille nach oben und sagte: »Sucht euch aus, was ihr wollt.« Wie immer hieß das: *Was wir aus dem Regal für unser Alter wollten.*

Aber von da wollte ich nichts, ich wollte *Die Dracontroll-Saga*, und die stand im Regal *Ab 12*. Also fragte Axel Ma, ob es auch vegetarische Haie gab.

»Nein«, antwortete sie schmunzelnd.



Boris Koch

Die Mondschatzjäger

Roman

Gebundenes Buch, Pappband, 304 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-453-27046-6

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: September 2016

Der Tod des verrückten alten Ringler wirbelt das beschauliche Leben in Falkenhofen gehörig durcheinander: Gerüchte behaupten, dass der frühere Seebär steinreich war – und irgendwo seinen Schatz versteckt hat. Der 10-jährige Hagen und sein bester Freund Robbie sind wie elektrisiert. Am ersten Tag der Sommerferien stehen sie mit ihren Brüdern im Morgengrauen bereit, den Garten der Ringler-Villa umzugraben. Mit von der Partie sind allerdings auch alle übrigen Kinder des Dorfes. Anfangs scheint es, dass ihnen die anderen immer einen Schritt voraus sind, vor allem die freche Eleanor. Aber Hagen zieht aus den letzten Worten des alten Ringler scharfsinnige Schlüsse und bringt seine Bande auf die Spur des Mondes ...

 [Der Titel im Katalog](#)